

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

24. Jahrgang

Mai 1971

Heft 5

ZUR SITUATION AN DER MAXIMILIANSSTRASSE IN MÜNCHEN

(Mit 9 Abbildungen)

Die Führung des neu angelegten Altstadtringes hat Münchner Straßenbilder an zwei Stellen besonders empfindlich getroffen: am Westende der Prinzregentenstraße vor und neben dem Prinz Carl Palais und am Forum in der Maximiliansstraße. Dort haben die Durchbrüche auf der Süd- und Nordseite Lücken von einer Breite gerissen, welche die Geschlossenheit der Platzanlage Bürkleins zerstört. Unbegreiflicherweise gingen die Abbrüche auch nach Anlage des Altstadtringes weiter. Eben ist an der Südseite des Forums neben dem Völkerkundemuseum ein weiterer Bau Bürkleins gefallen. Allgemein ist inzwischen die Erkenntnis, daß diese rüden technokratischen Eingriffe wenigstens nachträglich durch eine Lösung abgemildert werden sollten, welche der Platzgestaltung Bürkleins wieder nahekommt. Auch an verantwortlicher Stelle hat man sich diese Auffassung jetzt zu eigen gemacht. Es erschien uns daher angebracht, durch eine knappe Veröffentlichung der Forschungsergebnisse Gerhard Hojers dazu beizutragen, daß diese wohl letzte Chance für eine urbanistisch und denkmalpflegerisch verantwortbare Lösung genutzt werde.

Willibald Sauerländer

Die Maximiliansstraße (Abb. 1 – 5) ist das bedeutendste urbanistische Projekt der Regierungszeit König Max II. von Bayern (1848 – 64). Sie ist die erste das Stadtzentrum mit dem Münchner Osten verbindende Straßenachse; darüber hinaus ist ihre Anlage als Zentrum städtischen Lebens mit der Abfolge Straße – Forum – Maximilianeum Verkörperung der Ideen des Königs von zeitgemäßem Städtebau, und schließlich sind ihre Bauten Repräsentanten des vom König selbst postulierten und nach seinen Anweisungen ausgeführten neuen Baustiles, des „Maximiliansstiles“.

Schon in der Liste der Projekte, die Kronprinz Maximilian 1839 als Programm zur Verschönerung Münchens aufstellte, wird als Desiderat die „Verbindung der Stadt mit der Isar von der Neuen Residenz aus über das Lehel“ aufgeführt. 1850, zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt, holte König Max II. dann beim Vorstand der Obersten Baubehörde ein Gutachten über die Führung der neuen Straße „als eine gerade Verbindung des Max-Joseph-Platzes mit Brunnthal“ ein (Brunnthal ist die Stelle, an der

heute das Maximilianeum steht). Diese Straßenführung lag nicht von Anfang an fest; vielmehr wurde neben mehreren anderen Projekten für die Erschließung des Münchner Ostens auch eine Führung der Straße zur Haidhauser Johanneskirche als *point de vue* erwogen, wie ein neu aufgefundener Plan Matthias Bergers erweist. Der Entwurf muß vor 1852 entstanden sein, d. h. bevor mit dem Bau der Johanneskirche unter seiner Leitung begonnen wurde.

Im gleichen Jahr 1850, in dem das Projekt der neuen Straße gegen die Isar hin Gestalt annahm, ließ der König – wie Karl Friedrich Schinkel 1839 geraten hatte – einen internationalen Architekturwettbewerb ausschreiben, um Anregungen für einen „neuen Baustil“ zu erhalten. Der Wettbewerb hieß: „Einladung zu einer Preisbewerbung die Anfertigung eines Bauplans zu einer höheren Bildungs- und Unterrichtsanstalt betreffend“. Die Vorbemerkung enthielt die wesentlichen Maximen, die später den ausgeführten Bauten des „Maximiliansstils“ zugrundegelegt wurden. Es wurde gefordert, daß „der Charakter der Zeit so recht unverkennbar seinen verständlichen Ausdruck fände“, d. h. daß „die Ideen und Bestrebungen der Gegenwart sich verkörpert sähen...“, ferner daß „die seitherigen Erfahrungen der Architekten, die... Fortschritte der Technik, die gesamte Errungenschaft der Vergangenheit an konstruktiven und ornamental Vorbildern, das außerordentlich erweiterte Feld des Materials... dem Zwecke wie dem Charakter des Gebäudes selbst angemessen... benützt“ würden. Der Grundplan des Gebäudes sei abhängig von dem Baubedürfnis; Örtlichkeit, Klima und Material aber müßten die Konstruktion bestimmen, die ihrerseits auf die Gesamtgliederung und die ornamentale Einzelgestaltung des Bauwerks zurückwirke. Das Ganze solle „... den Charakter praktischer Zweckmäßigkeit und heiterer Behaglichkeit mit dem der Einfachheit und Schönheit zu verbinden“ suchen. Es wurde angeregt, die verschiedenen Baustile und ihre Ornamentik in voller Freiheit heranzuziehen, wobei allerdings, da es sich um ein Gebäude in Deutschland handele, „das Formenprinzip der altdeutschen, sogenannten gotischen Architektur, und beim Ornament die Anwendung deutscher Tier- und Pflanzenformen“ den Vorzug genießen sollten. Malerei und Bildhauerei sollten am Bauwerk in größerer Ausdehnung zugezogen werden – gefordert wurde also ein Gesamtkunstwerk unter Führung der Architektur, dessen Charakter „hell, heiter und leicht“ sein sollte.

Zum Wettbewerb für die Planung dieser zunächst „Athenäum“ benannten Bildungsanstalt wurden Architekten aus ganz Europa eingeladen; den ersten Preis erhielt der Berliner Architekt Stier. Der späteren Ausführung des „Maximilianeums“ lag dann zwar ein Entwurf Bürkleins zugrunde; doch blieb die Wirkung des Wettbewerbs als Programm des neuen Baustils bestehen. Mit der konkreten Anlage der neuen Straße erhielt das Athenäum seinen Platz als „Akropole“ und schließlich wurde ihm, seiner neu gewonnenen Bedeutung als „Nationalbau“ entsprechend, die Arkadenfront vorgelegt, deren Wirkung an eine antike „*scenae frons*“ denken läßt.

Die Entwürfe für den Grundriß der neuen Straße lieferte, unabhängig vom Preisausschreiben für das Athenäum, der Münchner Baurat Friedrich Bürklein. Er legte am 4. März 1851 Pläne „die Verschönerung Münchens betreffend“ vor. In dem beigefügten

Kommentar ist erstmals von der Erweiterung der Straße zu einem „Forum“ die Rede, das schließlich die halbe Länge der Straße einnehmen sollte und zugleich ihr eigentliches Zentrum wurde. Diese Forumsidee, welche der Straße ihren einzigartigen Charakter verleiht, geht, wie sich aus einer Reihe weiterer Entwürfe ergibt, auf Bürklein selbst zurück. Ein Plan Bürkleins vom 8. Oktober 1853 (*Abb. 5a*) bestimmte die endgültige Ausführung des Forums; sein Charakter als Garten mit Bänken und Promenadewegen lag dem König besonders am Herzen, wie überhaupt bei allen urbanistischen Projekten seiner Regierungszeit das Grün eine dominierende Rolle spielte: Er wollte die Ludwigsstraße mit einer Allee bepflanzen, im Rahmen seines Stadtverschönerungsplanes ließ er einen Grüngürtel um die Altstadt herum anlegen (Maximiliansanlagen!) und für einen geplanten Umbau der Herzog-Max-Burg ließ er allein drei Höfe in Gartengestalt entwerfen, die der Öffentlichkeit zugänglich gewesen wären. So wie der Park zum Schloß, so gehörte die Grünanlage zur städtischen Platzanlage, ja sogar zur Straße: Wiederholt bezog sich Maximilian in seinen Reisenotizen auf die Champs Elysées in Paris, die Berliner „Linden“ und die Londoner „Squares“ als Vorbilder.

Am Forum sollten nach dem Wunsch des Königs öffentliche Gebäude und Institute, die dem Wohl des Bürgers dienten, ihren Platz finden. „In der Hauptform eines römischen Forums angelegt, ein würdiger Bauplatz für öffentliche Bauten und Monumente, ein Korso, ein Sammelplatz der gebildeten Welt“, sollte das Forum gemäß den von Max II. angeregten Erläuterungen Bürkleins sein (*Abb. 2a, 5a + b*). Die Straße hingegen war für Privatgebäude vorgesehen, welche aber enthalten sollten „Konditorien, Kaffee- und Speisehäuser, Säle für Musikfeste, Volkstheater, Zirkus, öffentliche Bäder etc. etc.“

Im Sommer 1852 beauftragte der König die Architekten Bürklein, Voit, Riedel und Ziebland, Musterfassaden für die neue Straße zu entwerfen. Der König präzierte seine Vorstellungen bis in Einzelheiten, im wesentlichen übereinstimmend mit seinen anlässlich des Athenäumswettbewerbs gegebenen Anweisungen für das Programm des „neuen Stils“; als Baumaterialien wurden außerdem vorgeschrieben: farbiges Glas, Gußeisen und Terracotta. Für das Aussehen der einzelnen Bauten bestimmend wurde die Anweisung, mehrere aneinanderstoßende Häuser in einer Fassade zusammenzufassen, so daß heute zwischen zwei einmündenden Seitenstraßen eine riesig lange Fassade liegt. Um die Monotonie der langen Fassaden zu lockern, sollten Risalite, erhöhte Mittel- oder Flügelbauten, und zwischen den Fenstern „Abteilungslinien“ durch Lisenen, Säulchen etc. angebracht werden. Die Häuser sollten neben Schönheit auch „Nationalität“ an sich tragen, eine Bedingung, die nach dem Programm von 1850 – deutsch gleich altdeutsch gleich gotisch – die Neugotik als Stilgrundlage aller Bauten postulierte. Die zum Stilcharakteristikum erhobene Mannigfaltigkeit des Äußeren sollte erreicht werden durch „Türen, Türmchen, offene Erker . . . Balkons, Figuren oder Basreliefs in Stein oder Terracotta, teilweise Malereien, dann Mosaiken in Stuck und Pasten und Ornamentik, die letztere bezüglich der Grundform und Anwendung im griechischen Hauptcharakter, jedoch in deutscher Laub- und Tierform gebildet; die Erker, Balkons sowie Fensterstöcke könnten von Eisen gebildet und bronziert werden“.

Die Fassadenentwürfe Friedrich Bürkleins kamen den Vorstellungen des Königs vom neuen Stil am nächsten – Bürklein wurde der Architekt der neuen Straße. Seine Musterfassaden wie auch die drei vom König in Auftrag gegebenen Staatsbauten (Regierungsgebäude (*Abb. 1a+b, 3a*), Nationalmuseum (*Abb. 2a*), heutiges Völkerkundemuseum und Maximilianeum) charakterisiert die starke Auflösung der Wand durch in engem Abstand gereihete Arkaden und Fenster, getrennt durch die schon von den Zeitgenossen so bezeichneten „Strecklisenen“, welche die geforderte Vertikalität verstärken.

Arkaden sollten nach dem ursprünglichen Konzept den Eindruck der ganzen Maximiliansstraße bestimmen. Die sehr hohen Erdgeschoßarkaden sind zwar an allen Gebäuden der Straße erhalten, wurden aber schon während der Bauzeit zugunsten von Ladeneinbauten zugesetzt. Die offenen, begehbaren Arkadengalerien der Straße hätten die Arkaturen der Forumsgebäude als Steigerung und die Loggienfassade des Maximilianeums als Höhepunkt der Gesamtanlage erscheinen lassen. Einzig die Fassade der königlichen Münze vermittelt heute den originalen Eindruck der offenen Arkadengalerie; sie hätte, fortgesetzt, die einzelnen Häuserblöcke zusammengefaßt und die riesigen Fassaden zugleich „leichter“ und „heiterer“ im Sinne der Forderungen des Maximiliansstiles erscheinen lassen.

Ein für die Bauten des Maximiliansstiles wesentliches Merkmal sind die mit rötlichen und gelblichen Ziegeln verblendeten farbigen Fassaden, reich mit Terracottaornamenten geschmückt. Sie wurden – wahrscheinlich wegen der Kostenersparnis – in der Straße überhaupt nicht, am Forum nur am Gebäude der Regierung von Oberbayern (*Abb. 1a*) ausgeführt. In der Wirkung am eindruckvollsten ist die farbige Ziegelgliederung an der Fassade des Maximilianeums.

Das Maximilianeum war der Gründungsbau des neuen Stils und ist zugleich der Bau, an dem sich die Abwendung des Königs vom altdeutsch-gotischen „Spitzbogenstil“ hin zum „Rundbogenstil“ der Neurenaissance manifestiert. Die Wettbewerbsentwürfe von 1850 für das Athenäum bildeten den Ausgangspunkt für die Entwürfe Friedrich Bürkleins. Die Idee der Bildungsanstalt trat jedoch bald hinter der Idee eines Nationalbaues zurück, der als „Akropole“ der vornehmste unter den drei großen öffentlichen Bauten der neuen Straße sein mußte. Der sich aufdrängende Vergleich mit einer „scenae frons“ des antiken Theaters erscheint nicht mehr zufällig, wenn man des Königs Notiz beim Besuch des Theaters in Taormina heranzieht: „in Bayern nachzusehen, ob ein öffentliches Gebäude, Theater, Amphitheater . . . zur Hebung des monarchischen nationalen Volksgeistes . . .“ errichtet werden könne. – Die Baugeschichte des Maximilianeums ist bis heute nicht untersucht; sicher ist nur der Tag der Grundsteinlegung am 6. Oktober 1857. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde der bewohnbare Teil ohne die Fassade bis 1864 fertig. Die Fassade war, wie auf dem Stadtmodell von Seitz im Bayerischen Nationalmuseum und auf einem Fresko von Seibert im Maximilianeum zu sehen, in ihrer Grundform schon 1857 festgelegt, allerdings mit spitzbogigen Arkaden. Die Abänderung in rundbogige Arkaden und damit die Einführung von Gliederungselementen der Neurenaissance hat König Max II. noch

in seinem Todesjahr 1864 selbst verfügt. Bürkleins erhaltener Fassadenriß geht also auf des Königs Intervention zurück, nicht, wie bisher fälschlich vermutet, auf das Eingreifen Gottfried Sempers, der seine Beteiligung entschieden bestritt. Dies kann man Briefen Sempers entnehmen, die H. Habel demnächst publizieren wird. Die Planungs- und Baugeschichte des Maximilianeums kann hier nicht im einzelnen erörtert werden; sie soll an anderer Stelle zusammen mit dem Planmaterial für die Forumsgebäude ausführlicher publiziert werden.

Die Maximiliansstraße ist in München, neben der Ludwigsstraße, das einzige städtebauliche Ensemble von europäischem Rang, das sich, aus einem Guß entstanden, bis in unsere Zeit erhalten hat. Es wäre daher zu wünschen, daß Baulücken, die der Krieg schlug, endlich geschlossen werden könnten: Der an die Oper östlich anschließende Gebäudekomplex ist anhand alter Photographien und der stehengebliebenen Gebäudeecke rekonstruierbar. Von Anbeginn war das Forum der Teil der Maximiliansstraße, der die urbanistischen Intentionen des Königs am reinsten verkörperte: ein Garten als Ruheplatz mit Sitzbänken und Promenadewegen verbunden mit öffentlichen Bauten. Dieses Konzept lag spätestens seit dem am 8. Oktober 1853 vom König genehmigten Forumsplan Bürkleins (*Abb. 5a*) fest. Die Bauten an den beiden Längsseiten des Platzes sind achsialsymmetrisch aufeinander bezogen, und die Gliederung der Baublöcke jeder Seite ist wiederum dem Hauptbau in der Mitte spiegelsymmetrisch zugeordnet. Dieses Symmetrieprinzip blieb erhalten, auch dann noch, als seit 1858 an Stelle der zum Teil schon errichteten kürzeren Gebäudeblöcke an der Südseite (*Abb. 5a + b*) das große Nationalmuseum Riedels (*Abb. 2a*) errichtet wurde. Heute scheint die bauliche Harmonie des Forums und seine Funktion durch den breiten Durchbruch des Altstadttringes unwiederbringlich zerstört; Straße und Platz sind auseinandergerissen (*Abb. 2b, 3b*). Nachdem eine Unterführung der Straße – was die einzige wirklich adäquate Lösung gewesen wäre – nicht mehr erwogen wird, sollte wenigstens die Illusion der durch Gebäude geschlossenen Platzgestalt wiederhergestellt werden. Straßenmündungen sind dabei kein unüberwindliches Hindernis, denn sie wurden von Anbeginn in die Planung der Platzwände einbezogen: Die vor Erbauung des Nationalmuseums geplante Gebäudegruppe aus polytechnischer Schule, Künstler-Haus und Taubstummeninstitut mit Maximilians-Gymnasium auf der Südseite war durch hohe Doppelarkaden mit einer Art Triforiengalerie darüber zusammengefaßt, unter denen Straßen einmündeten (*Abb. 5a + b*). Die Seitenstraßen der Nordseite sind noch heute unter Arkaden des Regierungsgebäudes durchgeführt (*Abb. 1b*), und ehemals mündete die Pfarrstraße in den Block östlich vom Regierungsgebäude ein, unter zwei gegenüber den übrigen wesentlich höheren Arkaden, die heute zugesetzt sind. Im Fall einer Schließung des Durchbruchs für den Altstadttring bliebe auch zu berücksichtigen, daß von Anfang an sowohl neben dem Nationalmuseum als auch neben dem Regierungsgebäude je eine schmale Straße auf den Platz mündete, die beide zwar auf dem Grundriß vom Oktober 1853 (*Abb. 5a*) durch Arkaden überbrückt sind, in der Ausführung aber offen blieben. Dies muß bedacht werden, besonders deshalb, weil eine Arkadenüberbauung, die niedriger als die angrenzenden Bauwerke ist, nicht davon

befreien kann, die Fassaden der Eckhäuser in die Seitenstraßen hineinzuführen, wie ehemals am Forum und wie in der eigentlichen Maximiliansstraße noch heute. Wenn freilich, noch während diese Zeilen geschrieben werden, ein weiterer Gebädetrakt des Forums ohne einen ersichtlichen Grund abgerissen wird (*Abb. 2b*), dann fragt man sich angesichts solcher Praktiken, inwieweit Überlegungen über eine Rekonstruktion des Ensembles oder eine wenigstens einigermaßen erträgliche Anpassung an die vollendete Tatsache der jetzigen Verkehrssituation noch sinnvoll sind.

Gerhard Hojer

HENRI MATISSE. EXPOSITION DU CENTENAIRE

Zu der Ausstellung im Grand Palais, Paris, April – September 1970

Der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Henri Matisse (31. Dezember 1869) gedachte man in Paris mit einer Retrospektive, die im vergangenen Frühjahr und Sommer, geringfügig verspätet gegenüber dem zu feiernden Termin, sechs Monate lang in den Galeries nationales d'exposition du Grand Palais gezeigt wurde. Nicht immer mögen Ausstellungen, die ein Jubiläumsdatum diktiert, einem tatsächlichen Bedürfnis entsprechen. Im vorliegenden Fall war ein solcher Zweifel nicht am Platz. Lassen wir die Frage nach der „Aktualität“ von Matisse zunächst einmal beiseite. Die letzte ihm gewidmete repräsentative Ausstellung, die man in Frankreich sehen konnte, lag fast anderthalb Jahrzehnte zurück: der 1956, zwei Jahre nach dem Tod des Künstlers, im Musée National d'Art Moderne in Paris gebotene Überblick über sein malerisches Oeuvre. Die einzige größere Schau, die seither in Paris für Matisse ins Werk gesetzt worden war, beschränkte sich auf die „gouaches découpées“ (1961, im Musée des Arts Décoratifs). Und sonst hatte man überhaupt in Europa in jüngerer Zeit nur in London Gelegenheit zu einer umfassend informierenden Begegnung mit Matisse gehabt, in der 1968 vom Arts Council of Great Britain ausgerichteten Retrospektive in der Hayward Gallery. Dabei mußte man sich um so mehr benachteiligt fühlen, als es in den Vereinigten Staaten im entsprechenden Zeitraum an großen, zum Teil noch umfangreicheren Matisse-Ausstellungen nicht gefehlt hatte (nennen wir nur die 1948 in Philadelphia, die 1952 in New York, Chicago und San Francisco und die 1966 in Los Angeles, Chicago und Boston gezeigten). Hinzu kommt, daß Matisse in den westeuropäischen Museen, und selbst in den französischen, kaum adäquat, ja von allen führenden Malern der „klassischen Moderne“ wohl am unzureichendsten vertreten ist und hier kaum die Möglichkeit besteht, sich einen vollen Begriff von seiner Leistung zu bilden. Die Gründe dafür sind allbekannt: Von Anfang an und auf lange Zeit hinaus waren es amerikanische und russische Mäzene (es genügt, die Namen der Geschwister Stein, von Barnes, Stschukin und Morosow in Erinnerung zu rufen), die sich am lebhaftesten für Matisse interessierten und den Hauptteil gerade der wichtigsten Arbeiten aus dem entscheidenden Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg erwarben. Wer heute in öffentlichen Sammlungen eine fundierte Vorstellung von Matisse ge-